

Mittwoch, 25. März 2020, Rhein-Zeitung Kreis Cochem-Zell



Corona macht soziale Arbeit schwieriger.

### **Gefährdete Familien werden weiter betreut**

Mit dem Shutdown zur Eindämmung der Corona-Pandemie wächst in den sozialen Ämtern und Einrichtungen die Angst – aber nicht vor dem Virus. „Wir rechnen damit, dass sich die Gewaltproblematik in der Gesellschaft verschärfen wird, je länger die Lage so bleibt“, sagt Regine Schuster, Vizeschäftsführerin des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes Rheinland-Pfalz. Die Unsicherheit der Lage, Ängste, das enge Zusammenleben, „da können die Nerven blank liegen und Aggressionen die Folge sein“, warnt Schuster. Vor gut einer Woche schloss Deutschland Schulen und Kitas, Firmen schickten ihre Mitarbeiter ins Homeoffice. Doch was machen Familien oder

Paare mit wenig Raum, die kein Haus mit Garten zur Verfügung haben, womöglich nicht einmal einen Balkon?

„Die dauernde räumliche Nähe ist ungewohnt“, sagt Schuster. „Viele sind ja gar nicht mehr richtig gewohnt, gemeinsam Zeit zu verbringen.“ Der heutige Alltag sei sehr leistungsorientiert, meistens hätten Familien viele Termine, auch die Kinder. „In der Regel bleibt ja eher wenig gemeinsame Familienzeit, das wird ja oft beklagt“, sagt Schuster. Jetzt aber breche ein dauerhaftes Miteinander „von jetzt auf gleich auf die Familien ein und ganz akut und ohne Eingewöhnungszeit – das sind Stresssituationen.“

Überforderte Familien und dadurch womöglich entstehende Probleme für Kinder: „Das ist genau das, worüber wir uns in den Kitas und Jugendämtern gerade die größten Sorgen machen“, sagte auch Claudia Robeck vom Amt für soziale Arbeit in Wiesbaden in der Sendung „ZDF spezial“: „Wir überlegen gemeinsam mit der Bezirkssozialarbeit, wie man diese Familien engmaschiger begleiten kann.“ Auch eine Hotline für Notfälle sei in der Überlegung, eine Anlaufstelle für Kinder oder Familien bei Problemen. „Dort könnte man auch mal anrufen, wenn in der Nachbarschaft etwas gebraucht wird“, sagte Robeck. „Die soziale Kontrolle darf gerade jetzt nicht wegfallen.“

Tatsächlich sind von den Schließungen zur Eindämmung der Corona-Pandemie aber auch soziale Einrichtungen massiv betroffen. Hotlines und Schutzeinrichtungen haben ihre Beratungszeiten zum Teil erheblich reduziert, manch sozialer Träger einer ambulanten Jugendhilfe kämpft gar selbst gerade ums Überleben. „Unsere Träger melden am laufenden Band, wo sie wahrscheinlich in Insolvenz gehen müssen“, sagt Schuster – der Sozialwirtschaft drohe ein massives Wegbrechen von Hilfsangeboten, weil die Finanzierungszusagen von Bund und Ländern nicht ausreichen. Frauenhäuser wiederum dürften derzeit zum Teil gar keine schutzbedürftigen Frauen aufnehmen, wegen der Infektionsgefahr, sagt Schuster. Der Dachverband Frauenhauskoordinierung fordert deshalb Länder und Kommunen „dringend auf, den Gewaltschutz auf die Prioritätenliste zu setzen“.

Doch Familien können auch etwas tun, um den Lagerkoller – und damit im schlimmsten Fall eine Gewalteskalation – zu vermeiden:

„Ganz wichtig sind Strukturen, morgens aufstehen, sich anziehen“, rät Schuster, die auch lange für den Kinderschutzbund tätig war: Strukturen seien wichtig gegen Unsicherheiten, auch sei es klug, das gute Wetter zu nutzen, um weiter vor die Tür

zu gehen. „Man muss nicht die Fantasie haben, ich darf nicht raus, das ist ja, Gott sei Dank, nicht der Fall“, betont Schuster. Eine belastete Frau könne sich auch weiter mit einer Freundin treffen, wenn auch nur mit einer gleichzeitig. „Auch als Familie darf man weiter rausgehen, davon sollte man auch wirklich Gebrauch machen“, rät Schuster.

Gisela Kirschstein

© Die inhaltlichen Rechte bleiben dem Verlag vorbehalten. Nutzung der journalistischen Inhalte ist ausschließlich zu eigenen, nichtkommerziellen Zwecken erlaubt.